

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch

Band: 3 (1927)

Artikel: Die Schweden-Liesel

Autor: Hausmann, G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweden-Liesel.

Geschichtliche Erzählung von Gust. Hausmann.

(Nachdruck verboten.)

I.

Man schrieb das Jahr 1633. Ueberm Rhein brauste noch immer verheerend und verwüstend der wilde Sturm des grossen Glaubenskrieges durch die Lande. Asche und Trümmer, Elend und Not säumten seinen Weg, Hunger und Krankheit bildeten sein blasses Gefolge.

Im Thurgau war die Ernte vorbei. Schwere, goldgelbe Garben lagerten unter Dach und Fach; des Dreschens gewärtig. Die Obstbäume um die Dörfer und Weiler standen fruchtvoll und aus dem matten Grün des Rebenlaubes schauten gerötete Trauben weinverheissend hervor. Es schien ein guter Herbst zu werden. —

Und doch war keine Freude im Lande. Es gingen dunkle Gerüchte herum; ein geheimnisvolles Raunen von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf. Von Ulm her seien die Schweden im Anmarsch gegen See und Rhein. Der Stadt Konstanz gelte ihr Zug und wer weiss wem noch. Allerlei Zeichen am nächtlichen Himmel, verschleierte Vorhersagungen in alten Büchern wirkten mit, das Volk zu erregen. Von Tag zu Tag mehrten sich die bösen Botschaften und verschärften das Misstrauen der im Glauben gespaltenen Bevölkerung des Grenzgebietes; gegen einander und gegen die hohe Obrigkeit.

Zudem standen an den Marken nur schwache eidgenössische Aufgebote; so in Eschenz, Steckborn, Ermatingen und Gottlieben. Den Oberbefehl führte Generalwachtmeister Kilian Kesselring von Bussnang, der als Reformierter und Freund Zürichs, bei seinen meist der Innenschweiz entstammenden Mannschaften, nicht das notwendige, verdiente Vertrauen besass.

Er begab sich, wohl zur Beruhigung der Anwohner, in den ersten Tagen des Herbstmonats zu den Seinen, um mit ihnen das Erntefest zu feiern und Anordnungen für die Herbstarbeiten zu treffen. Unterdessen gingen die Geschickte ihren unabwendbaren Gang; die Würfel waren im rollen.

Feldmarschall Horn, der das schwedische Heer am Oberrhein kommandierte, war indessen tatsächlich über Ulm hinaus in Stockach angekommen und hatte mit seinen Vortruppen schon Singen und Radolfzell erreicht. Die Gerüchte beruhten also auf Wahrheit. Was er wollte, sollte sich bald zeigen.

Es war am 5. des Herbstmonats. Horn sass mit seinem Stabe, dem auch der St. Galler Oberst

Zollikofer angehörte und der seit zwei Tagen beim Kronenwirt zu Stockach Quartier genommen hatte, unter den Linden vor dem stattlichen Landgasthaus. Man liess sich den zügigen See-wein munden und war guter Dinge, denn in den letzten Wochen war das Kriegsglück den schwedischen Farben hold gewesen und ans Morgen wurde wenig gedacht.

Horn und Zollikofer sassen abseits und waren in eifrigem Gespräch begriffen, hatte doch der Letztere erst dieser Tage Besuch aus der Schweiz erhalten und wusste, wie man drüben dachte und welche Hoffnungen da und dort gehegt wurden. Der Schweizer erhob sich und verschwand unterm Torbogen, indess Horn sich wieder am Gespräch mit den Offizieren beteiligte. Die beiden Töchter des Kronenwirts, das Marielle und das Bärbele sorgten, dass der Wein nicht ausging und sangen dazwischen ihre Volksweisen und schäkerten mit den jungen Lieutenants.

Zollikofer aber hatte den Feldschreiber auf sein Zimmer befohlen und der musste einen Brief aufsetzen an den Bürgermeister und Rat der löbl. Stadt Stein a. Rhein. Er tat das in der krausen Schnörkelschrift jener Zeit; aber kurz und bündig. Nachdem das Schreiben vom Feldmarschall unterschrieben und mit fünf Siegeln geschlossen worden, wurde des Obersten Leib- und Meldereiter gerufen. Es war ein schlanker, strammer Bursche, dieser Heinz Harter, und seinem Herrn furchtlos und treu ergeben. Vorschriftgemäß grüssend trat er ein und erhielt den Befehl, um 3 des Morgens zu satteln, wegzureiten und den Brief nach der Rheinstadt zu bringen.

Das geschah denn auch. Mit gewohnter Pünktlichkeit erhob sich der Bursche vom Stroh, prüfte seine schwere Reiterpistole, sattelte den feurigen Rappen, ein Beutestück von Ulm, und ritt in den jungen Tag hinein. Noch lag dichter Nebel ob dem Höhgau, weder Berg noch See war zu sehen. Vereinzelte Vogelrufe galten der ersehnten Sonne, die mit den grauen Schleieren den altgewohnten lautlosen Kampf kämpfte. Als der Sendbote das Dorf Ramsen hinterm Rücken hatte, drang der Tagstern durch und drückte seinen bleichen Gegner zur Erde. —

Ein wunderbar Bild bot sich dem einsamen Reiter. Hoch oben die trutzige Feste derer von Klingen und drüben walddunkle Hänge, ganz nahe ein weites Wiesengelände, umstrahlt vom

Silberlicht der Herbstsonne. Heinz hielt sein Tier an, schaute und sann. Lag nicht drüben, hinter jenen Höhen, sein heimatlich Dorf, das er aus Not und Streit verlassen, um fremder Werber Handgeld zu nehmen? Unter dem edeln Bernhard von Weimar hatte er gekämpft, im Elsass und Breisgau gefochten und jetzt stand er mit den Schweden in Schwaben und ritt seiner Heimat entgegen. Dort — ein lieblich Bild erstand vor seinem innern Auge — dort weilte ein blondes Kind mit leichtblauen Augen und lachenden, rosigen Lippen: Die Liesel — seine Liesel? Ein Stolpern des Pferdes weckte Heinz aus diesen Träumereien, die für einen schwedischen Soldaten allerdings nicht passten. Er fuhr sich über die Augen: Vorwärts! Drunten aber in seiner Rinne rauschte der Rhein dasselbe Lied, das Liesel und ihm die ungestüm wilde Thur so oft gesungen. Vorbei!

Aus Baumgärten und Rebgeländen schauten bald die Mauern und Türme der alten Stadt hervor, die sein Ziel war: Stein a. Rhein. Noch war das Tor wohl gesichert; aber auf sein Pochen und Rufen erschien in der obren Turmlucke der rote Kopf des Stadtwächters und der fragte mürisch nach Weg und Begehr. So frühe Wecker waren seine Sache sonst nicht. —

«Hornscher Reiter mit Brief an Bürgermeister und Rat dieser Stadt», war die Antwort, «sputet euch, die Sache hat Eile.» So schnell ging nun das freilich nicht, denn Vinz Rölli war ein älterer Knabe und nicht mehr so gelenkig fürs Treppensteigen. Immerhin hörte man bald im Turm die Holzstufe knarren, aber es dauerte noch eine gute Weile, bis der Torwart, in Begleitung dreier Landsknechte begann, die schweren Eisenriegel zu ziehen. «Man kann nie wissen...» sagte er vor sich hin. Draussen aber scharrete das Ross und es harzte ungeduldig der Reiter. Endlich tat sich der gewichtige Flügel auf und nachdem Rölli den Umschlag des Briefes mit seinen rotbraunen Wappensiegeln eingesehen — lesen war nicht seine starke Seite — gings zu fünft dem «weissen Adler» zu, der damals des Bürgermeisters Eigen war. Stille Gassen zu beiden Seiten, hohe bildbemalte Giebel und am Abschluss des Platzes breit, behäbig das Rathaus mit seinem schlanken Dachreiten: Fürwahr ein traulicher Anblick für den jungen Boten. Der Stadtwächter betätigte den zierlichen Klopfer an der Türe des stattlichen Bürgerhauses und der Bürgermeister, der ein Schaffer und Frühauftreher war, öffnete selbst. Als er die Farben erkannte, die Heinz auf Brust und Federhut trug, wusste er, welche Stunde geschlagen hatte, doch als alter Amtsmann und einstiger Venner seiner Stadt, beherrschte er sich, nahm den Brief in Empfang,

verwies den Boten zum Imbiss in die nahe «obere Stube» und ging dann schweren Schrittes hinauf in seine Amtsstube, die Botschaft zu vernehmen.

Heinz aber stellte seinen müden Renner in den Stall der Herberge, fütterte ihn aus seinem Sattelsack und betrat dann die grosse, hübsch getäferte Gaststube, setzte sich auf eine der Stabellen am runden Tisch und liess sich den 31er Steiner und saftigen Schinken, der ihm vorgesetzt wurde, wohl schmecken. Der Wirt und Rats herr bemühte sich indessen, hinter das Geheimnis seines Gastes zu kommen, doch vergebens, alles Fragen war umsonst: Er hatte einen schwedischen Sendboten vor sich und die schwatzen nicht aus der Schule. —

Nach einer Weile, es schlug indessen die 8. Stunde, brachte der Ratsdiener die Antwort seines Gebieters und damit die Mahnung, wegzureiten. Bald sass Heinz wieder im Sattel. Neugierig schauten ihm die wenigen Bürger auf der Strasse, wohlgefällig da und dort Frauenaugen aus den Erkern nach. Er aber spornte sein Ross und ritt rasch toraus und feldein. Als wollte er nichts mehr vom heimatlichen Gestade wissen, schaute er scharf vor sich hin; drunten aber in seiner Rinne rauschte der Rhein das alte Lied... .

Schon beim Dorfausgang von Riebasingen kam ihm ein Reitertrupp entgegen: Blaue Weimarer, Kameraden aus manchem Streit und Strauss dieser Jahre. Seinen Oberst aber traf er in Singen und entledigte sich seines Auftrages, um rasch sich wieder in die Zügel des Dienstes einschirren zu lassen. —

II.

Nicht so leicht wie dem heimwärtsrabenden Heinz wars dem Stadtoberhaupt von Stein zu mude, als er in seine Amtsstube trat. Diese unterschied sich von einem Wohngelasse nur durch das Vorhandensein eines mächtigen Schreibtisches, auf dem neben der grossen Froschauerbibel vergilbte Bände alter Ratsabschiede und Protokolle lagen, durch ein helmbekröntes Schwerterkreuz an der Hinterwand und die beiden grossen Wappenscheiben im Mittelfenster. Hier überdachte der Bürgermeister, was zum Wohl seiner Vaterstadt zu tun und zu lassen sei. Auch heute zog er sich wieder in seine Klause zurück, setzte sich in den braunledergepolsterten Lehnstuhl und entfaltete das Schreiben des Feldmarschalls. Die etwas verzwickten Buchstaben des Feldschreibers machten ihm sichtlich Arbeit; aber das hatte er bald herausgefunden; es handelte sich um ein bündiges Gesuch des Schweden, ohne Anstand und Gefährde durch die Stadt

und über die Brücke marschieren zu dürfen. In diesem Falle sollte niemand belästigt werden, sei es mit Quartier noch Requisition; andernfalls aber behielt sich Horn freie Hand. «Wenn nur die gnädigen Herrn und Obern von Zürich näher wären!» seufzte der im Dienste seiner Heimat ergraute Mann. Aber nun hieß es handeln. Er gab dem Ratsdiener, der im Flur seines Winkes wartete, Weisung, den Stadtrat durch die Glocke einzuberufen; was nur in ausserordentlichen Fällen geschehen durfte; aber ein solcher lag nun leider vor.

Bald darauf klang die kleine helle Rathausglocke über die Dächer hin; hinein in die Gassen und Häuser und erregte Räte und Volk. Als der Bürgermeister nach Kurzem in seiner stattlichen Amtstracht, mit Kette und Degen den Ratssaal betrat, fand er die Stadtväter vollzählig versammelt. Durch die farbigen Fenster flutete der Sonnenschein und spielte über die feierlichen Gewänder der Ratsherren hin und her. Auf dem Platze aber sammelte sich die Menge, neugierig, geängstigt und besorgt über die Dinge, die da kommen sollten. Nach alter Ordnung wurden bei derartigen Sitzungen die Tore geschlossen und die Wachen aufgestellt.

Das Oberhaupt der Stadt Stein entbot dem Rat üblichen Gruss, verlas dann ohne Weiteres den Schwedenbrief und wollte eben anfragen, ob nach Zürich oder Frauenfeld zu berichten sei, — das Erste war zu fern; das andere lag nicht auf dem Dienstwege — als das alte Glöcklein am Untertor zu stürmen anhob und vom Markte her Angstrufe erschollen: Die Schweden! die Schweden!

Sie waren also vor den Mauern, wie ein Augenschein durch den Stadthauptmann ergab und zwar der Vortrupp der leichten, blauen Weimarer und deren Offiziere verlangten Eingang. Verwirrung im Rate. Auch am oberen Tor stürmt's. Schweren schwarzen Schwedenreiter pochen an. Fussvolk rückt an. Kanonen rasseln und rollen die Strasse einher. Der Feldmarschall lässt durch einen Trompeter den Rat anfragen, wess Sinnes er sei; in einer halben Stunde erwarte er Bescheid. Neue Truppen kommen von Hemmishofen her. Die Stadt ist umstellt. Jetzt sehen die Steiner die Wahrheit des Spruches ein, der auf einer ihrer Weinpressen steht und lautet: G'walt trutzt s'Recht.

Um Leib und Leben, Hab und Heil zu retten, öffnen sie die Tore; Bürgermeister und Rat gehen dem Feldgewaltigen entgegen, der sie lächelnd empfängt und seiner Huld versichert. —

Und nun ziehen, Horn an der Spitze, die gegen 3000 Mann in die Stadt ein: Leichte und schwere Reiterei mit wehenden Standarten;

Fussvolk mit kurzen Handspiesen; Grenadiere und Musketiere; grüne Schützen, Artillerie mit kleinen und grossen Feld- und Belagerungsstücken; die bärigen Kanoniere mit brennender Lunte; Train und Tross.... Ein buntes Bild diese kriegsgewohnte Soldateska. Der Ein- und Aufmarsch erfolgt ruhig. Gustav Adolfs Mannschaft lebte fort. Oberst Zollikofer verliest einen Tagesbefehl, der für jede Ausschreitung strengste Ahndung verheisst. Trommelwirbel. Die einzelnen Truppenteile begeben sich mit Ausnahme der roten Horn'schen Leibdragoner vor die Stadt zur Lagerung, um erst gegen Abend wieder für eine Stunde Eingang zu erhalten....

Dann gings aber hoch her da und dort. In den Schenken kreisten die Becher, Liederweisen erklangen, bis die Scharwache ihre Runde machte und Stein wieder stille wurde.

Von alledem sah und hörte Heinz Harter nichts. Sofort nach dem Einzug ritt er mit Briefen über die Brücke. Das liebliche Landschaftsbild rheinab und -auf fesselte sein Auge, so dass er beinahe in die Sperre der eidgenössischen Brückenwache hineingeritten wäre, hätten die vier Unterwaldner nicht ein manhaft: Halt! gerufen.

Heinz wies sich als Sendbote aus und verlangte zum Hauptmann Aufdermauer geführt zu werden, für den er eine Botschaft zeigte. Der war aber weggeritten nach der Neuburg und so über gab der Reiter den Brief einem andern Offizier und wandte sein Ross gen Eschenz. Bald war das lange Dorf durchritten; als ihm ausserhalb des Dorfes ein Reiter entgegenkam. Es war der Kommandant von Eschenz. Heinz grüßte und gab Bericht, dass ein Brief für ihn auf der Wache liege und dass er Weisung habe, einen solchen an Hauptmann Golden in Steckborn abzugeben. Aufdermauer entliess ihn freundlich, kam ihm das Gesicht des jungen Mannes wie bekannt vor. Richtig, das war des Zollikofers Reitknecht, der ihn einst, als er noch mit den Kaiserlichen im Elsass zog, in der Gefangenschaft gehütet und verpflegt hatte. Der aber ritt weiter durchs anmutige Ufer gelände, pfiff eine muntere Weise, dachte an dies und das. So erreichte er fast unvermerkt Steckborn. Unterm Obertor würfelten einige Luzerner Kriegsleute auf einer Trommel, die lange Zeit mit Kurzweil zu vertreiben. Einer stellte den Fremdling, obschon Heinz keine Waffe trug; er hatte sie auf dem Erschenzer-Posten befehlsgemäss zurückgelassen und verlangte nun auf die Hauptwache geführt zu werden, da er Botschaft für den Kommandanten auf sich trage. Das geschah. Bald stand der Bote vor einem sonderbaren, vieltürmigen Haus mit hohem Kuppeldach und mächtigem Wappenstein ob der Pforte. Eine steile

Wendeltreppe führte zur Wachtstube empor, die sich im ersten Stockwerke, seewärts befand. Da kein Offizier oder Vorgesetzter anwesend war, hatte der Bote Gelegenheit, einen Blick über den See zu tun. Die Sonne stand weit im Westen. Ihr Gold umsäumte eine dunkle, ferne Wolkenwand. Der See leuchtete grün und blau. Auf dem andern Ufer verriet eine Staubwolke trabende Reiter. Heinz erkannte die braunen Swendenborg'schen. Sie zogen Stein zu. Es musste also doch ein Grosses im Werden sein. Was wohl die nächsten Tage bringen würden? Nachdenklich liess sich der junge Reitersmann auf einen rohgezimmerten Stuhl nieder und schaute sinnend dem Kartenspiel der Wächter zu, bis ihn ein Bote zu Golder nach Feldbach berief.

Aufs Pferd, das ungeduldig seines Herrn harrte und gemächlichen Schrittes gings am Rathaus vorbei, dem untern Tor entgegen. Ehe der Brückenwart die eisenbeschlagene Pforte öffnete, schaute Heinz nochmals gaueinwärts an die bunten Riegelgiebel hinauf... Träumte oder wachte er? Dort aus dem Fenster eines grossen Gebäudes mit wappengeziertem Eingang strahlte ihm ein holdes Antlitz entgegen: Liesel!?

Nein, das konnte kein Trugbild sein. Sie waren ja leibhaftig da, die blonden Flechten, die lichtblauen Augen; nur die Wangen schienen etwas blasser zu sein. Was tun? Liebe oder Pflicht?

Pflicht! Goldener erwartete den Boten Zollikofers im Klostersaal und nahm dort den Brief des Obersten entgegen, als wüsse er noch nichts vom Inhalt. Er las ihn und verabschiedete Heinz mit den Worten: Ich werde der Gewalt weichen, weils nicht anders geht: Reitet rasch, bevor man in Eschenz den Weg sperrt!

Rasch gings denn auch. Die braune Lise musste tüchtig traben. Es war kaum mehr Zeit, der Liesel zu gedenken. Aber morgen war ja auch wieder ein Tag.

Als Heinz in Stein ankam, wars ruhig. Er übergab seine Bestätigung, erbat sich aber vom Herrn die Bewilligung, in Steckborn einen Aufenthalt zu machen. Er habe dort Verwandte. Die Bitte wurde gerne gewährt.

In der Morgenfrühe des nächsten Tages begannen die Schweden den Vormarsch. Die Eschenzer Wache leistete keinen Widerstand. Ihr Kommandant erkannte im Vortrupp einige Offiziere, und Soldaten behaupteten nachher sogar, Kesselring auf seinem Schimmel gesehen zu haben.

Ruhig ging der Zug dem See entlang. Aus den Häusern schaute da und dort ein Frühaufsteher, machte sich seine Gedanken über das seltsame fremde Kriegsvolk und zog sich zurück,

sobald die Reiter nach den Fenstern schauten.

Die Bürgerschaft und Besatzung von Steckborn erhielten rechtzeitig Kunde vom Anmarsch. Die Bevölkerung wurde vom Weibel durch Aufruf aufgefordert, sich ruhig zu verhalten und der Rat versammelte sich im gewohnten Zimmer. Goldener blieb im Kloster Feldbach.

Als der Vortrupp beim obern Tor anlangte, war es noch geschlossen. Oberst Zollikofer verlangte freien Durchzug und knarrend gingen die Torflügel auseinander. Und nun bot sich den Steckborner ein seltsam Schauspiel. Reiterei, Fussvolk, Artillerie mit allerhand Geschützen. Bunte, wetterharte Gestalten, wehende Fahnen und Standarten! Die Schweden zogen vorbei ohne Anhalt, dem Ziele zu. Es herrscht eiserne Manneszucht. —

Nur einer blieb zurück: Heinz. Er fand, was er suchte: Seine Liesel und es gab ein freudiges Wiedersehen, ein Herzen und Küssen wie es so unter Liebesleuten sich gehört. Sogar die Frau Ratsherrin im Schloss hatte ihre Freude am Liebespaar. Doch die Stunden gingen ihren Weg. Die Beiden sassen lange im schmucken Hinterzimmer des hohen Hauses. Einsmals sagte Heinz: Liesel, komm mit vor Konstanz. Mutter Martha, unsere Marketenderin, braucht Hilfe und wird dich gerne aufnehmen. Du hasts gut bei ihr und wir sind einander nahe. Der Feldprobst wird uns trauen und dann: Glück auf!

Liesel besann sich lange; aber die Augen ihres Liebsten sprachen so warm und die Liebe überwand so mit der Zeit alle Bedenken.

Als der Abend dämmerte und die letzten Wagen da drausen das Tor verliessen, befand sich Liesel schon in Frau Marthas Hut und langsam ging die Fahrt ostwärts: Dem Glück entgegen.

Heinz geleitete den Wagen und freute sich des Wiedersehens und der kommenden Tage. Als der Tross vor Konstanz ankam, war die Belagerung schon im Gange. Die Schweden, ans Kriegshandwerk gewohnt, wollten rasch neuen Sieg erringen. Sie umstellten die Stadt rings mit Batterien, bauten Laufgräben und Unterstände. So kam es bald zu lebhaften Kämpfen mit der verstarkten kaiserlichen Besatzung und der wehrhaften Bürgerschaft. —

So lagen denn die Schweden vor der alten Reichsstadt. Horn hatte nicht mit langem Widerstand gerechnet. Er glaubte sein blosses Erscheinen würde genügen denselben zu brechen, täuschte sich aber schwer. —

Heinz fand bei seiner Rückkunft den Obersten nicht im Lager. Er war nach St. Gallen geritten um dort zu dem Rechten zu sehen.

Am ersten Sonntag, der dem Aufmarsch des schwedischen Heeres folgte, wurde Liesel und Heinz vor versammeltem Kriegsvolk getraut. Die Lagerordnung verlangte das. Ein fröhliches Fest hob an, zu dem die Offiziere den Wein spendeten und dem jungen Paar ein hübsche Ehegabe schenkten. Heinz war im Lager beliebt, sodass der Tag in lebhaftem Treiben verging. Gesang, Musik und Tanz gaben ihm das Gepräge. —

Kaum graute der Morgen der ersten Ehenacht gabs Alarm. Die Reichstruppen machten einen Ausfall. Es ging heiss her. Heinz erhielt an der Seite Zollikofers, der mit seiner Reiterei in den vordersten Reihen stand, einen Schuss in die Brust. Die Wunde schien anfänglich leicht zu sein; aber schon nach wenigen Stunden verschlimmerte sie sich und am Abend lag ein toter Reitersmann im Zelt und ein junges Weib weinte um verlorenes Glück.

Sie trugen Heinz zum Grabe mit all dem,

was im Lager Brauch war und das Geleite war gross. Der schmucke Reitersknecht, im Feld gefallen, lag bald drüben im stillen Friedhof; und Liesel?

Die junge Frau nahm mit, was ihre Habe war, kloppte wieder im hohen Hause zu Steckborn an und ward gastlich aufgenommen. Die Frau Ratsherrin hatte die flinke Hilfe im Haushalt schon vermisst und so kam zum Mitleid die willkommene Hilfe.

In stiller Arbeit verdankte Liesel sie und so durfte sie bleiben, bis auch die schwere Stunde kam und ein kleines Menschenkind mehr das alten Städtchen belebte: «Die Schwedenliesel».

Sie freite später einen angesehenen Kriegersmann und wurde Mutter eines tüchtigen Geschlechts. Ein Wappenstein am hohen Hause zeugt noch von ihr und ihre Art lebt im Geschlechte weiter. —



Aeltestes
Spezialgeschäft
für
Erstlingswäsche

R. Meierhans
Marktplatz Weinfelden
vorm. Bötschi-Hausmann

Drogerie Edelweiss Weinfelden

empfiehlt sein grosses Lager in
Drogen, Chemisch-technischen Produkten,
Farbwaren, Lacke und Pinsel
Spirituosen
Parfumerien Sanitätsartikel
Kolonialwaren

Wenn Sie nach

WEINFELDEN

kommen, besuchen Sie das

CAFÉ DENNENMOSER

Conditorei Bäckerei
Weinfelden